

Ausland

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **27=47 (1881)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Langnau, behandelt die Vaterlandskunde. Es enthält in der That ungefähr das, was ein bernischer Rekrut über seinen Heimatort und die Eidgenossenschaft mit Bezug auf Geographie, Geschichte und politische Institutionen kennen soll. So viel man vernimmt, fällt die Anregung der obgenannten Direktionen zur Errichtung von Fortbildungsschulen durchwegs auf günstigen Bescheid.

(Wund.)

U n s l a n d.

Frankreich. (Herbstübungen.) Wie alle Militärblätter Frankreichs sich gegenwärtig lebhaft mit den Ergebnissen der diesjährigen Herbstübungen beschäftigen, so bringt auch das Journal des „Sciences militaires“ einen entsprechenden Artikel. Wir theilen das Bemerkenswerthe mit:

Zunächst beklagt sich der Berichterstatter über die wahrscheinlichsten Gefechtsituationen in den Manövern. Die Kanonentruppen, Blouats, Märsche seien in guter, kriegemäßiger Ordnung bezogen, beziehungsweise ausgeführt worden, aber die Manöver selbst entbehren jeder kriegerischen Wahrscheinlichkeit. Die Rollen jedes Truppentheils seien in peinlicher Weise vorherbestimmt und würden gut oder übel durchgeführt. Daß dabei besonders die Truppenführer nichts lernen könnten, läge auf der Hand. Der Berichterstatter versucht in einem weiteren Theile seiner Abhandlung darzulegen, wie diesen Uebelständen durch entsprechende Bestimmungen abgeholfen werden könne. Wir hoffen später noch auf diesen wichtigen Punkt zurückzukommen, und das um so mehr, als jede Armee in dieser Beziehung noch Wünsche zu äußern haben dürfte.

Bei der speziellen Besprechung der Kriftung der einzelnen Waffe hebt Verfasser als ladeinwerth die Unthätigkeit der Kavallerie gegenüber der Infanterie hervor. Die Kavallerie scheint es gänzlich aufgegeben zu haben, die Infanterie zu attackiren, und doch könne sie eine Anzahl von Gelegenheiten erspähen, in welchen eine rasche Attaque mehr effectuire, als die eigene Infanterie durch stundenlanges Gefecht zu erreichen vermöge. Diese Gelegenheit zeigt sich hauptsächlich bei den Rückzuggefechten des Gegners, bei welchen es nicht schwer sei, die hintersten, doch schon demoralisirten und nicht fest zusammenhängenden Truppentheile von ihren Reserviren zu trennen. Ferner bildeten sich während des Gefechtes häufig zu große Distanzen zwischen den vorderen Linien und den Scutens, und in diese Zwischenräume einzudringen, sei für die Kavallerie weder unmöglich, noch sehr gefährlich, denn die hinteren Truppen würden am Feuer durch die vor ihnen stehenden eigenen Leute abgehalten. (?)

In Betreff der Infanterie wird behauptet, daß sie ihre ersten Linien theils nicht genügend ausgedehnt habe und daß theils zwischen den einzelnen Escalons zu große Distanzen bemerkt worden seien; im Allgemeinen sei in den Bataillonen ein gewisser Mangel an Zusammenhang zu Tage getreten.

Was ganz besonders frappirt, ist der Vorwurf, die Infanterie habe das Terrain nicht zu benützen verstanden. Wir sind bis jetzt der Ueberzeugung gewesen, oder sind es vielmehr auf Grund selbstgewonnener Erfahrungen noch, daß es gerade eine Stärke der französischen Infanterie ist, das Terrain richtig zu benützen. Aber, wie gesagt, Verfasser behauptet, daß man sich kaum an das Terrain gekehrt habe, da in vielen Fällen Truppentheile Stellungen eingenommen hätten, in welchen ihre gänzliche Vernichtung in kürzester Zeit sicher gewesen wäre. Wenn man nun auch annehmen darf, daß die Truppen im Kriege dem Terrain immer eine größere Beachtung schenken, wie im Manöver, so ist es doch als ein großer Mangel zu bezeichnen, wenn man im Frieden die bezüglichen Rücksichten so ganz außer Acht läßt. Das führt selbstredend im Ernstfalle immer zu Verlusten und erst durch diese wird man klug. In einer längeren Auseinandersetzung sucht Berichterstatter seinen Landsleuten die Wahrheit des Obgesagten begreiflich zu machen. (Oesterr.-Ung. Wehrz.-Ztg.)

V e r s h i e d e n e s.

— (Der Ueberfall von Hochkirch am 13. October 1758) hat gezeigt, daß eine an strenge Disziplin gewöhnte, von Siegesbewußtsein erfüllte Armee, selbst in der verzweifeltsten Lage, den Muth nicht verliere und ihre Schuldigkeit thue. — Die Preußen unter Friedrich II. haben an genanntem Tag eine schwere Niederlage erlitten, doch unbesiegt hat die Armee Friedrichs ihre Ehre erhalten.

W. von Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges erzählt:

Der Tag war noch nicht angebrochen und im Dorfe Hochkirch schlug es fünf, als der Feind vor dem Lager erschien. Es kamen ganze Haufen auserwählter Soldaten bei den preussischen Vorposten an und meldeten sich als Ueberläufer. Ihre Anzahl wuchs so schnell und so stark, daß sie bald Vorposten und Feldwachen überwältigen konnten. Das österreichische Heer, in verschleierte Corps getheilt, folgte der Vorhut auf dem Fuß nach und nun rückten sie kolonnenweise von allen Seiten in das preussische Lager ein. Viele Regimenter der königlichen Armee wurden erst durch ihre eigenen Kanonenkugeln aus dem Schlaf geschreckt; denn die anrückenden Feinde, die größtentheils ihr Geschütz zurückgelassen hatten, fanden auf den schnell eroberten Feldwachen und Batterien Kanonen und Munition und mit diesen feuerten sie in das Lager der Preußen.

Nie befand sich ein Heer braver Truppen in einer schrecklicheren Lage, als die unter der Regide Friedrichs sorglos schlafenden Preußen, die nun auf einmal im Innersten ihres Lagers von einem mächtigen Feinde angegriffen und durch Feuer und Schwert zum Todeschlaf geweckt wurden. Es war Nacht und die Verwirrung über allen Ausbruch. Welch' ein Anblick für die Sieger, einer nächtlichen Geistererscheinung ähnlich! Die Oesterreicher gleichsam wie aus der Erde hervorgezogen, mitten unter den Fahnen der Preußen, in dem Heiligthum ihres Lagers! Einige Hundert wurden in ihren Betten erwürgt, noch ehe sie die Augen öffnen konnten; andere liefen halb nackt zu ihren Waffen. Die wenigsten konnten sich ihrer eigenen bemächtigen. Ein Jeder ergriff das Gewehr, das ihm zuerst in die Hände fiel, und flog damit in Reihe und Glied. Hier zeigten sich die Vortheile einer vortrefflichen Mannszucht auf die auffallendste Weise. In solcher entsetzlichen Lage, wo Gegenwehr Vermessenheit schlen, und der Gedanke an Flucht und Rettung bei allen Soldaten natürlich aufsteigen mußte, wäre gänzlicher Untergang das Kriegsgeheul eines jeden andern Heeres gewesen; selbst die besten an Krieg und Sieg gewöhnten Truppen unseres Welttheils hätten hier das Ziel ihrer Thaten und das Grab ihres Ruhmes gefunden; denn Muth allein galt hier wenig, Mannszucht Alles.

Das Kriegsgeheul verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das ganze Lager; Alles stürzte aus den Zelten und in wenig Augenblicken trotz der unaussprechlichen Verwirrung stand der größte Theil des Fußvolkes und der Reiterei in Schlachtordnung. Die Art des Angriffs nöthigte die Regimenter, einzeln zu handeln. Sie warfen sich dem Feinde überall entgegen und schlugen ihn auch an einigen Orten zurück; an mehreren aber mußten sie der Uebermacht weichen. Man tappete in der Dunkelheit mit den Händen, um die Feinde zu fühlen. Die Oesterreicher griffen nach den Blechmützen der preussischen Grenadiere und diese nach der Bärenmützen der Kaiserlichen, um sich einander zu erkennen und zu ermorren. Der anbrechende Tag konnte nicht die Verwirrung vermindern, denn ein dicker Nebel lag auf den streitenden Heeren. Die preussische Reiterei, von Seydlitz angeführt, flog umher und schnaubte nach Thaten. Sie wußte in der Dunkelheit nicht, wo sie den Feind suchen sollte. Sand ihn ihr Schwert zufällig, so war das Blutbad entsetzlich. Das Kürassierregiment von Schönauß warf allein eine ganze Linie österreichischer Infanterie über den Haufen und machte an 500 Gefangene.

Das Dorf Hochkirch stand in Flammen und leuchtete in der Dunkelheit zum Leuchtturm des Nordsterns. Das Feuer wüthete in allen Häusern und Scheunen des Dorfes; dennoch wurde es von den Preußen auf das Tapferste vertheidigt. Der Sieg schlen